

## Gestern *Ingeborg* und *Sigurd*, heute *Linnea* und *Mathias*. Zur Profilierung sexusmarkierender phonologischer Strukturen in norwegischen Rufnamen

Miriam Schmidt-Jüngst

DOI: 10.2436/15.8040.01.93

### Abstract

Das norwegische Rufnamensystem hat in den letzten 100 Jahren massive Umbrüche erfahren. Nicht nur ist der Namenbestand internationaler geworden, auch die phonologische Struktur der Rufnamen hat sich stark verändert. Die weitgehende strukturelle Homogenität der Frauen- und Männerrufnamen zu Beginn des 20. Jahrhunderts wird heute abgelöst von deutlicher phonologischer Sexusmarkierung, wie ein Blick in die Top 20-Rufnamen von 1900 und 2008 zeigt: Waren zunächst noch Namen wie *Ingeborg* und *Sigurd*, deren lautliche Qualität große Ähnlichkeit aufweist, unter den beliebtesten, so sind es heute sexusdistinktive Namen wie *Linnea* und *Mathias*, die die Favoritenlisten anführen. Dies überrascht insbesondere deshalb, weil das norwegische Namensgesetz sexusambige Namen ausdrücklich zulässt. Wie dieser Wandel von schwach ausgeprägter phonologischer Geschlechtskodierung hin zu einem over sexusmarkierenden System vonstatten gegangen ist, soll in diesem Artikel aufgezeigt werden.

\*\*\*\*\*

### Einleitung

Dass in Rufnamen neben Sexus auch Gender kodiert wird, also nicht nur über das biologische Geschlecht Auskunft gegeben wird, sondern sich vielmehr auch graduell organisierte Konzepte von Weiblichkeit und Männlichkeit in der Namenstruktur widerspiegeln, haben die Arbeiten von Oelkers (2003) und Nübling (2009) für das Deutsche eindrucksvoll gezeigt. Während Oelkers' Arbeit auf synchroner Ebene die strukturellen Unterschiede von Frauen- und Männernamen herausarbeitet, konzentriert sich Nübling auf die Diachronie der Rufnamenwahl und stellt hier eine eindeutige Androgynisierung fest (Nübling 2009, 105).

Die vorliegende Arbeit soll, ausgehend von den beiden genannten deutschen Untersuchungen, herausarbeiten, inwieweit auch die norwegischen Rufnamen auf phonologischer Ebene Gender kodieren. Dabei ist zu erwarten, dass die strukturellen Unterschiede weniger stark ausfallen als im Deutschen – zum einen, weil in Norwegen, anders als in Deutschland, Geschlechtsoffenkundigkeit bei der Namengebung nicht gesetzlich vorgeschrieben ist, zum anderen, weil die Gleichstellung zwischen den Geschlechtern dort deutlich weiter fortgeschritten ist als hierzulande und sich diese gesellschaftliche Entwicklung auch im Rufnameninventar widerspiegeln sollte.

Bevor auf die phonologische Analyse der Rufnamen eingegangen wird, soll ein knapper Überblick über den norwegischen Rufnamenbestand, dessen Wandel und die rechtliche Namensituation in Norwegen gegeben werden.

### Norwegische Rufnamen vom 19. Jahrhundert bis heute

Der Bestand der norwegischen Rufnamen hat sich im Laufe der letzten Jahrhunderte stark verändert, was mit der politischen Situation des Landes zusammenhängt. Durch die lange Union mit Dänemark verloren die heimischen, typisch norwegischen Rufnamen nach und nach an Popularität, was eine Verbreitung von biblisch-kirchlichen (häufig in norwegisierter Form wie *Jon* zu *Johannes*, *Nils* zu *Nikolaus*) und deutschen Namen zur Folge hatte (vgl. Aarset 1982, 66). Durch die Nationalromantik Mitte des 19. Jahrhunderts und das damit einhergehende Interesse an der eigenen norwegischen Sprache, Kultur und Tradition fanden die nordischen Namen wieder weitere Verbreitung. Besonders durch die Verwendung in der

Literatur dieser Zeit gelangen Namen wie *Einar*, *Ingrid*, *Solveig* und *Trygve* zu einem hohen Bekanntheitsgrad (vgl. Aarset 1982, 66f.). Im Laufe des 20. Jahrhunderts nimmt die Popularität nordischer Namen insbesondere bei weiblichen Rufnamen wieder ab: Um 1970 sind nur noch 57% der männlichen und 24% der weiblichen Namen nordischen Ursprungs. Zuvor waren es deutlich über 70% der Männernamen und über 50% der Frauennamen (vgl. Aarset 1982, 77). Deutsche und französische Rufnamen wie *Albert* oder *Emma* bilden seit der Mitte des 19. Jahrhunderts bis heute eine große Gruppe der ausländischen Rufnamen. Deutsche Namen werden hauptsächlich für Jungen gewählt, französische dagegen für Mädchen. Auch englische Rufnamen bzw. Namen mit englischer Aussprache, so z.B. *Alice* und *Henry*, gewinnen im 20. Jahrhundert an Popularität (vgl. Aarset 1982, 82-84). Darüber hinaus konstatiert Aarset (1982, 87), dass auch hinsichtlich der Schreibung gerne ausländische Formen gewählt werden, insbesondere <c> oder <ch> anstelle von norwegischem <k>, wie etwa *Monica* statt *Monika*, *Christian* statt *Kristian*.

Die norwegische Rechtsprechung hinsichtlich der Namenvergabe ist deutlich liberaler als die in Deutschland. Während hierzulande der Grundsatz der Geschlechtsoffenkundigkeit besteht, ist diese in Norwegen nicht gesetzlich gefordert. Das neue Namensgesetz von 2000 (Lov om personnavn, folgend Lop) erklärt ausdrücklich, sexusindifferente Namen seien heutzutage so gebräuchlich, dass "slike navn ikke kan anses å være til ulempe for den som har navnet [solche Namen nicht als Nachteil für denjenigen angesehen werden können, der diesen Namen trägt]" (Lop, 34). Vor der Novelle des Lop wurde §15.1 des Namensgesetzes aus dem Jahr 1964, die besagt, dass keine Namen gewählt werden dürfen, die dem Namensträger zum Nachteil gereichen können, in der Regel so ausgelegt, dass nicht geschlechtsoffenkundige Namen einen Nachteil für den Namensträger darstellen und somit nicht gewählt werden dürfen (vgl. Alhaug 1985, 172). In einem Rundbrief des Justiz- und Polizeiministeriums vom 15.11.2002 wird das Gesetz von 2000 insofern präzisiert, als erstmals ausdrücklich festgelegt wird, dass keine Jungennamen für Mädchen oder umgekehrt gewählt werden dürfen. Rufnamen, die für beide Geschlechter gebräuchlich sind, können aber weiterhin vergeben werden, ohne dass ein geschlechtseindeutiger Zweitname gewählt werden muss.

## Analyse der Daten

Als Datengrundlage dieser Arbeit dienen die Aufstellungen des statistischen Zentralbüros (Statistisk sentralbyrå, kurz Ssb) in Norwegen. Die Untersuchung stützt sich auf Namenmaterial aus dem Zeitraum zwischen 1900 und 2008, gegliedert in die drei Abschnitte 1900-1909, 1950-1959 und 2008. Dass für die ersten beiden Perioden Zeiträume von je 10 Jahren gewählt wurden, ist in der Aufbereitung des Namenmaterials durch das Ssb begründet. Vor 2000 sind nur die jeweils 10 beliebtesten Namen für die einzelnen Jahre gelistet, eine umfangreichere Liste (Top 50) wird nur in Zehnjahresschnitten zur Verfügung gestellt. Um eine breitere Basis zu haben, die eine möglichst repräsentative Untersuchung der den Namen zugrundeliegenden Strukturen ermöglicht, sollen hier nicht nur die Top 10, sondern die jeweils 20 beliebtesten Rufnamen berücksichtigt werden. Dazu werden für die ersten beiden Perioden die jeweiligen Jahrzehnte herangezogen werden, um größtmögliche Aktualität herzustellen, wird das Jahr 2008 statt eines Jahrzehnts gewählt. Verzeichnet sind in den Statistiken ausschließlich erste Vornamen, d.h. Zweitnamen sowie die zweiten Teile von Bindestrichnamen wurden nicht berücksichtigt.

Wie schon ein erster Blick auf die Tabelle erweist, gibt es zwischen den favorisierten Namen zu Beginn des 20. Jhs. und den heutigen kaum Übereinstimmungen.<sup>1</sup> Im Folgenden

<sup>1</sup> Diachrone Übereinstimmungen im Nameninventar werden in der Tabelle zur Verdeutlichung grau hinterlegt.

soll dargestellt werden, dass sich nicht nur der Namenbestand, sondern auch die phonologischen Rufnamenstrukturen maßgeblich verändert haben.

1900-1909		1950-1959		2008	
FrauenN	MännerN	FrauenN	MännerN	FrauenN	MännerN
Anna	Johan	Anne	Jan	Linnea	Lucas
Astrid	Ole	Inger	Per	Emma	Mathias
Borghild	Olav	Kari	Bjørn	Sara	Markus
Marie	Hans	Marit	Kjell	Thea	Emil
Gudrun	Einar	Liv	Svein	Nora	Kristian
Margit	Karl	Bente	Terje	Ida	Jonas
Ingeborg	Arne	Eva	Knut	Sofie	Magnus
Olga	Harald	Berit	Arne	Ingrid	Oliver
Jenny	Sverre	Tove	Geir	Leah	Tobias
Signe	Erling	Wenche	Odd	Julie	Alexander
Solveig	Olaf	Randi	Tor	Hanna	Andreas
Sigrid	Kristian	Bjørg	Ole	Mia	Henrik
Ingrid	Nils	Aud	John	Anna	Daniel
Ragnhild	Sigurd	Unni	Hans	Maria	Noah
Karen	Alf	Karin	Trond	Emilie	Adrian
Ruth	Johannes	Astrid	Tore	Mathilde	William
Agnes	Peder	Sissel	Rolf	Amalie	Kristoffer
Aslaug	Trygve	Gerd	Lars	Vilde	Sebastian
Martha	Bjarne	Turid	Gunnar	Tuva	Martin
Hjørdis	Lars	Ellen	Rune	Malin	Jakob

Tab. 1: Top 20-Namen 1900-1909, 1950-1959, 2008

Abb. 1 zeigt die Veränderungen der Silbenzahl von Frauen- und Männerrufnamen. Beide sind, nach Längeneinbußen in der ersten Hälfte des 20. Jhs., bis 2008 länger geworden. In der Periode 1900-1909 bestehen Frauennamen aus durchschnittlich 2 Silben, Männernamen aus 1,85 Silben. In den 1950er Jahren geht deren Anzahl zurück auf 1,8 Silben bei weiblichen bzw. sogar auf nur 1,3 Silben bei männlichen Rufnamen. Alhaug (2004, 96) vermutet einen Zusammenhang zwischen dem Trend zu kurzen Namen in der Mitte des 20. Jahrhunderts und dem seit den 1930er Jahren in Norwegen aufkommenden Funktionalismus in Architektur und Mode, einem "enkel stil utan 'krimskrans' [einem einfachen Stil ohne 'Krimskrams']". Darüber hinaus lässt sich seit ca. 1940 die Tendenz beobachten, dass Bindestrichnamen wie Ann-Mari oder Per-Tore häufigere Verwendung finden (vgl. Alhaug 1999, 76f.), und diese "einstavingsnamn høver [...] rytmisk godt som fyrstenamn i dobbeltnamn [einsilbigen Namen eignen sich rhythmisch gut als Erstglieder in Bindestrichnamen]" (Alhaug 2004, 97).

Zwischen 1950 und 1974 kommen jedoch erneut zweisilbige Namen in Mode (vgl. Tabellen in Alhaug 2004, 95, 98). 2008 werden die Rufnamen beider Geschlechter wieder länger, wobei Männernamen mit durchschnittlich 2,65 Silben nun erstmals länger sind als die der Frauen (2,35 Silben). Bei den männlichen Rufnamen sind die dreisilbigen Namen ebenso häufig wie die zweisilbigen (jeweils 9 Namen). Unter den Männernamen findet sich 1 Viersilber, *Alexander*, bei den Frauen treten nur 7 Dreisilber auf, alle anderen Namen bestehen aus 2 Silben, Viersilber kommen also nicht vor. Unter den Top 20 erscheinen 2008 keine monosyllabischen Namen mehr, die in der Periode 1950-1959 noch 70% der Top 20 bei den Männern und immerhin 15% bei den Frauen ausmachen.

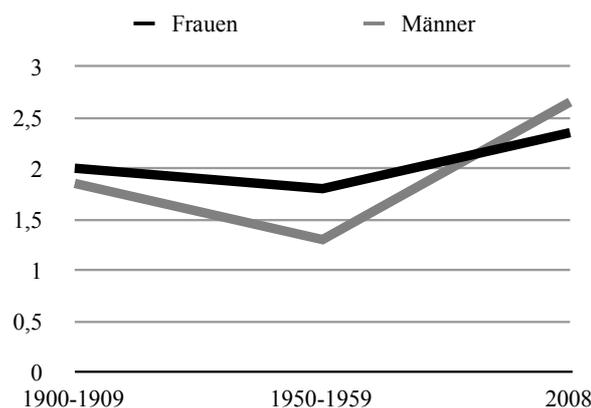


Abb. 1: Veränderungen der Silbenzahl

Hinsichtlich des Namenauslauts sollen die männlichen und weiblichen Rufnamen zunächst auf offene bzw. geschlossene Silben untersucht werden. Wie in Abb. 2 ersichtlich, findet eine gegenläufige Entwicklung statt: Um 1900 enden 15 Männernamen auf eine geschlossene Silbe und nur 5 auf eine offene. Auch Frauennamen weisen hier häufiger eine geschlossene (11,5) als eine offene Silbe (8,5) auf.<sup>2</sup> In der zweiten untersuchten Periode bleibt dieses Verhältnis konstant. 2008 zeigt sich jedoch ein gänzlich anderes Bild: 19 Männernamen lauten geschlossen aus, komplementär dazu lauten 18,5 Frauennamen offen aus. Hier scheint sich also eine eindeutige Sexusmarkierung etabliert zu haben.

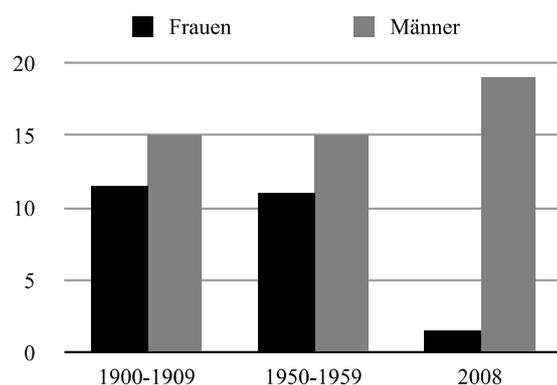


Abb. 2: Geschlossene Silbe im Auslaut

<sup>2</sup> Das Vorkommen halber Silben (wie auch anderer halber Werte) ergibt sich durch Aussprachevarianten. Die Graphemkombination <id> im Auslaut von Frauennamen wurde von befragten Muttersprachlern entweder als [i] oder [id] realisiert. Im Falle unterschiedlicher Varianten wurde jede als halber Name gezählt.

Diese Entwicklung zeigt sich auch deutlich, wenn man die Auslautsonorität betrachtet. Um die Sonorität einzelner Laute zu bestimmen, wird jedem Laut ein Wert zwischen 1 und 10 zugewiesen. Maximal sonores [a] erhält den höchsten Wert 10, die stimmlosen Plosive, bei denen die konsonantische Härte am stärksten ausgeprägt ist, bekommen den niedrigsten Wert 1. Zwischen diesen beiden Polen ist das Inventar an Vokalen, Sonoranten und Obstruenten aufgetragen. Eine solche Skala trägt auch der Tatsache Rechnung, dass Vokale und Konsonanten keine strikte Dichotomie bilden, sondern vielmehr durch ein Kontinuum verbunden sind (vgl. Nübling 2009, 81).

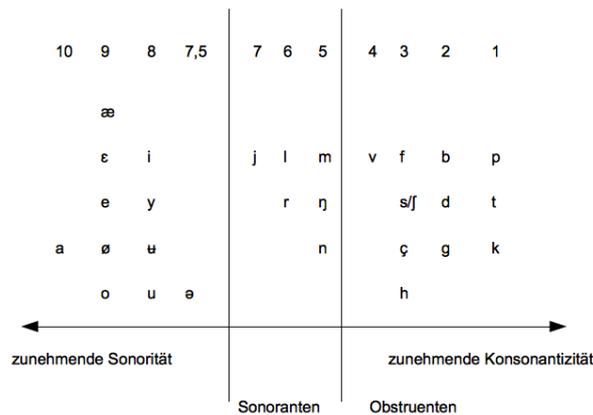


Abb. 3: Sonoritätshierarchie und Sonoritätswerte nach Nübling (2009: 81)

Während der Auslaut weiblicher Rufnamen in den letzten 100 Jahren rund 3 Sonoritätswerte hinzugewonnen hat, sind Männernamen um ungefähr 0,8 Punkte gefallen. Der konsonantische Auslaut männlicher Rufnamen ist folglich härter geworden. Lauteten in der Periode 1950-1959 fünf Männernamen vokalisch aus, und zwar alle auf nur schwach sonores [ə] wie z.B. in *Terje*, ist es 2008 noch ein einziger (*Noah*), der jedoch als erster maximal sonores [a] im Auslaut aufweist. Dagegen haben weibliche Namen hier einen starken Sonoritätszuwachs erfahren. Nicht nur lauten sie häufiger auf Vokal aus, auch dessen Qualität hat sich von geringerer Sonorität hin zu höherer verändert: 12 Namen lauten auf [a], also maximal sonor, aus. 1900-1909 war dies nur bei den drei Namen *Anna*, *Olga* und *Martha* der Fall, 1950-1959 hat nur der Name *Eva* maximal sonoren Auslaut.

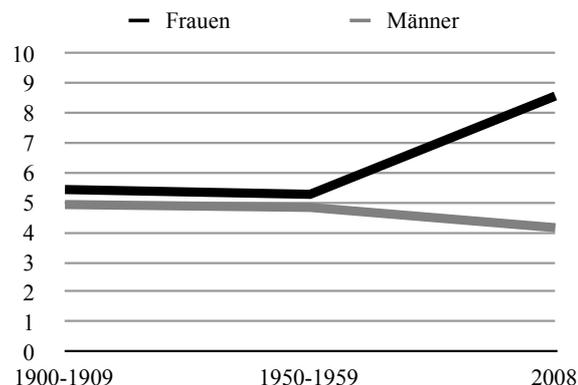


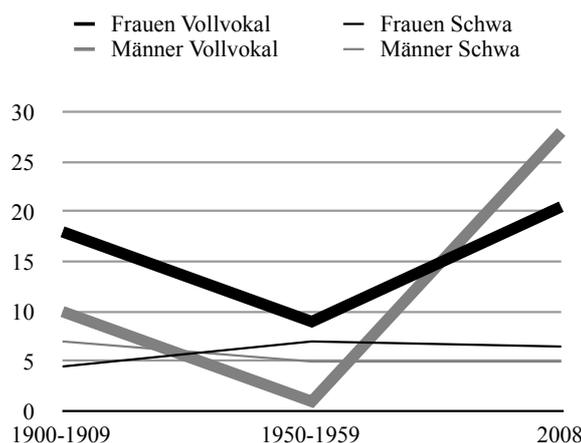
Abb. 4: Auslautsonorität

Die Zahl der neben- bzw. unbetonten Nebensilbenvokale richtet sich stark nach der Länge, also der Silbenanzahl, der Namen. Dadurch schwanken sie im Laufe der letzten 100 Jahre beträchtlich:

	Frauen	Männer
1900-1909	22,5	17
1950-1959	16	6
2008	27	33

**Tab. 2.** Anzahl Nebensilbenvokale

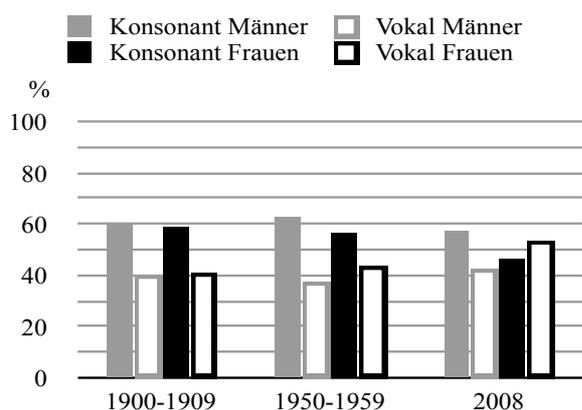
Insbesondere bei männlichen Rufnamen sind die Veränderungen erheblich: Von 1900-1909 bis 1950-1959 sinkt die Anzahl der Nebensilbenvokale um fast zwei Drittel, im letzten Zeitabschnitt hingegen hat sich ihr Ausgangswert nahezu verdoppelt und liegt nun höher als bei weiblichen Rufnamen. Diese Tendenz entspricht den Veränderungen der Silbenanzahl. Nicht nur die Anzahl der Nebensilbenvokale ist einem Wandlungsprozess unterworfen, sondern auch ihre Qualität. Um dies aufzuzeigen, wird in der folgenden Abbildung das Auftreten von Vollvokalen und Schwa im Nebenton dargestellt:



**Abb. 5:** Anteil von Vollvokal und Schwa in Nebentonsilben (absolut)

Es zeigt sich, dass insbesondere Männernamen an Vollvokalen gewinnen, während der Anteil schwahaltiger Nebensilben leicht sinkt. Frauennamen verhalten sich ähnlich, wenn auch der Zugewinn an Nebensilben mit Vollvokal hier nicht so massiv ausfällt wie bei den männlichen Rufnamen und letztere 2008 mehr neben- bzw. unbetonte Nebensilbenvokale als weibliche enthalten.

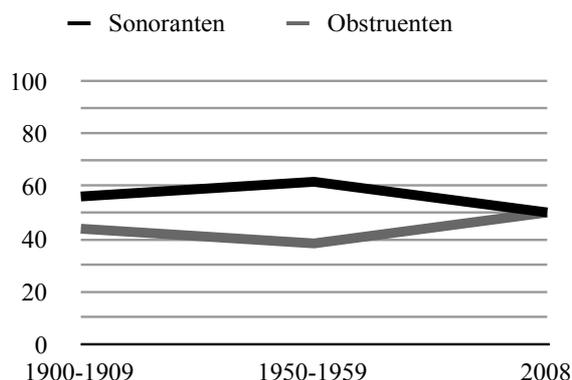
Innerhalb des Vokalismus haben die norwegischen Rufnamen zwischen 1900 und 2008 also deutliche Veränderungen erfahren. Im Folgenden steht das Verhältnis von Vokalen zu Konsonanten im Mittelpunkt. Hierzu soll zuerst die Opposition zwischen Konsonant und Vokal betrachtet werden, bevor diese Dichotomie aufgebrochen wird, um innerhalb des konsonantischen Bereichs zwischen "weichen" Sonoranten und "harten" Obstruenten zu unterscheiden und somit die Sonorität der einzelnen Laute gegenüber der strikten Zweiteilung von Vokal und Konsonant in den Vordergrund zu stellen.



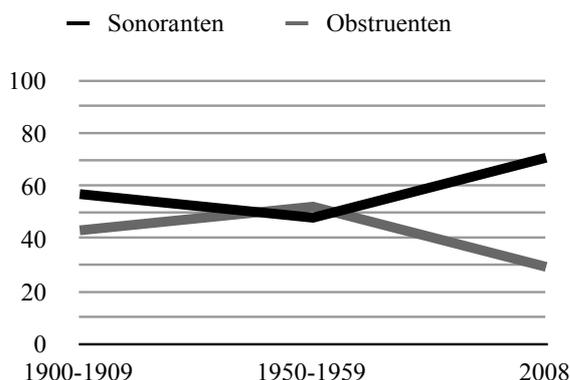
**Abb. 6:** Verhältnis Vokale – Konsonanten in männl. und weibl. Rufnamen (relativ)

Das Verhältnis von Vokalen und Konsonanten ist bei Männernamen relativ konstant. Der Anteil an Konsonanten liegt 1900-1909 bei 60%, steigt dann in den 1950er Jahren leicht an auf 63% und erreicht 2008 seinen Tiefststand von 58%. Dies sieht anders aus bei den Frauennamen: Um 1900 liegt der Anteil der Konsonanten zwar ähnlich hoch wie bei den Männernamen (59%). Seitdem sinkt er jedoch, bis 1950 um ca. 3 Prozentpunkte auf 57%, bis 2008 dann recht massiv auf nur noch 47%. Hier hat sich also ein deutlicher Unterschied zwischen männlichen und weiblichen Rufnamen entwickelt, indem weibliche Namen um ca. 11 Prozentpunkte vokalreicher sind als männliche.

Betrachtet man die Verteilung von Sonoranten und Obstruenten in weiblichen und männlichen Rufnamen, fällt auf, dass die Entwicklung in entgegengesetzte Richtungen verläuft. Für beide Geschlechter gilt in der Periode 1900-1909 ein ähnlicher Prozentwert für die Sonoranten (Frauen 57%, Männer 56%). Während der Anteil der Sonoranten in der zweiten Periode bei den männlichen Rufnamen auf 52% steigt, fällt er bei den weiblichen auf 48%. 2008 ist er bei Frauennamen dann wieder um ca. 23 Prozentpunkte auf insgesamt 71% gestiegen, bei den Männernamen jedoch machen die Sonoranten nur noch 50% des Gesamtkonsonantismus aus.



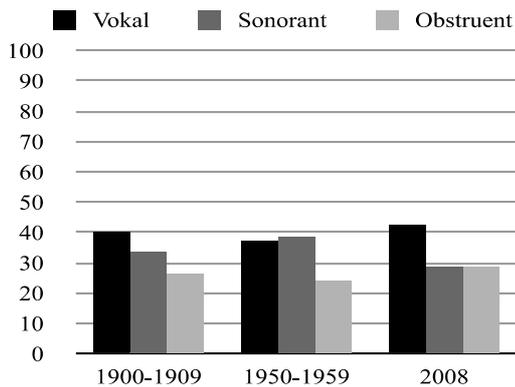
**Abb. 7:** Anteil Sonoranten – Obstruenten in Männernamen (relativ)



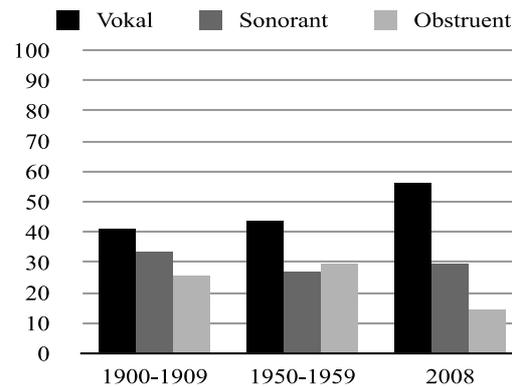
**Abb. 8:** Anteil Sonoranten – Obstruenten in Frauennamen (relativ)

In Abb. 9 und 10 ist das Verhältnis von Vokalen, Sonoranten und Obstruenten zueinander dargestellt. Es zeigt sich, dass zwischen Frauen- und Männernamen besonders im konsonantischen Bereich relativ starke Unterschiede entstanden sind. Zu Beginn des 20. Jhs. ähnelt sich die Verteilung von Vokalen, Sonoranten und Obstruenten bei beiden

Geschlechtern in starkem Maß. Gemein ist ihnen, dass der Anteil der Vokale im Laufe von 100 Jahren ansteigt, bei weiblichen Rufnamen jedoch deutlich stärker als bei männlichen. Im Bereich des Konsonantismus sind es bei Männernamen die Sonoranten, deren Anteil geringer wird, während Obstruenten häufiger auftreten. Bei Frauennamen verhält sich dies genau umgekehrt. Der Anteil der Sonoranten bleibt diachron etwa gleich, während die Zahl der Obstruenten deutlich abnimmt. Durch den Rückgang an Obstruenten erreichen weibliche Rufnamen einen zunehmend höheren Sonoritätswert. Männliche Rufnamen sind hinsichtlich der Sonorität von Gegensätzen geprägt: Während die Zahl der Vokale – insbesondere der Vollvokale – steigt, wächst gleichzeitig die Zahl der Obstruenten, sodass die Namen über deutliche Sonoritätskontraste verfügen, denen jedoch häufig minimal sonore Konsonanten gegenüberstehen, was einer hohen Gesamtsonorität der Namen entgegenwirkt.

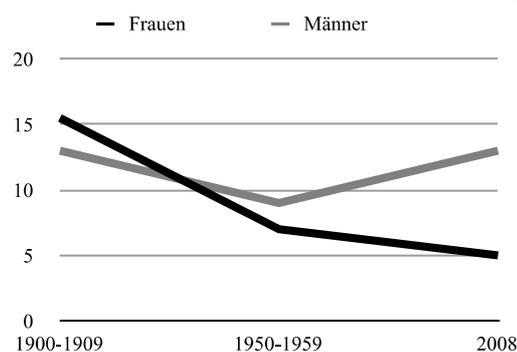


**Abb. 9:** Anteil von Vokalen, Sonoranten und Obstruenten in Männernamen (absolut)



**Abb. 10:** Anteil von Vokalen, Sonoranten und Obstruenten in Frauennamen (absolut)

Innerhalb des Konsonantismus sind es insbesondere Konsonantencluster, die hoher Sonorität entgegenwirken. In Anlehnung an Nübling (2009) wird hier ein weites Begriffsverständnis des Konsonantenclusters vertreten: "Es handelt sich dabei um jegliche Abfolge mindestens zweier Konsonanten" (2009, 95), es wird also weder nach der Position im Namen noch danach unterschieden, ob durch das Cluster eine Silbengrenze verläuft. Konsonantencluster vereinen Phoneme mit ausgeprägter konsonantischer Stärke, sie senken also die Sonorität eines Namens, deutlich zu sehen bei *Kristian* - ganz im Gegensatz zum clusterlosen *Johannes*. Zu Beginn des untersuchten Zeitraums treten Konsonantencluster in Namen beider Geschlechter häufig auf, in weiblichen Rufnamen sind sie sogar noch etwas stärker vertreten als in männlichen (Frauen: 15,5, Männer: 13). Zur Mitte des 20. Jahrhunderts sinkt die Anzahl der Cluster in Männernamen auf 9, in Frauennamen sogar auf 7. Während sich dieser Trend bei Frauennamen fortsetzt, sodass in den Top 20 Namen von 2008 nur noch 5 Konsonantencluster auftreten, ist die Entwicklung bei Männernamen gegenläufig, sodass 2008 mit 13 Clustern die gleiche Anzahl erreicht ist wie in der Ausgangsperiode.



**Abb. 11:** Anzahl der Konsonantencluster (absolut)

Einen "Sonoritätsgegensatz" zum Konsonantencluster stellen Hiäte dar. Als Hiät werden aufeinanderfolgende Vokale bezeichnet, die zu unterschiedlichen Silben gehören, also von einer Silbengrenze getrennt werden. Das Auftreten von Hiäten verhält sich bei männlichen und weiblichen Rufnamen vollkommen identisch. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts sind sie äußerst selten und treten nur in jeweils einem Namen auf. In den 1950er Jahren verschwinden sie kurzzeitig völlig, wohingegen die Top 20-Namen von 2008 bei beiden Geschlechtern je 9 Hiäte aufweisen. "Hiäte tragen ganz wesentlich zu Sonoritätssteigerung bei. [...] Sie führen zu einer Art 'Maoam-Effekt', das heißt, zu einer diffusen Masse geballter Sonorität" (Nübling 2009, 97). Ihre Wirkung steht also der von Konsonantenclustern diametral gegenüber: Während Konsonantencluster die Sonorität senken, heben Hiäte sie massiv an. Die Verteilung der Hiäte auf haupt- und nebetonige Silben weist Unterschiede zwischen männlichen und weiblichen Rufnamen auf: Im einzigen Frauennamen mit Hiät (*Ma.ri.e*) aus der Periode 1900-1909 steht dieser im Hauptton, im Männernamen (*Krís.ti.an*) im Nebenton. 2008 dominieren Hiäte in den weiblichen Rufnamen im Hauptton (6 im Hauptton, 3 im Nebenton), bei den Männernamen haben sie in Nebensilben ein leichtes Übergewicht (4 im Hauptton, 5 im Nebenton). Durch die Stellung in haupttonigen Silben sind die Hiäte "stärker exponiert und damit hörbarer" (Nübling 2009, 98), weshalb sie also in Frauennamen sonorer wirken als in Männernamen.

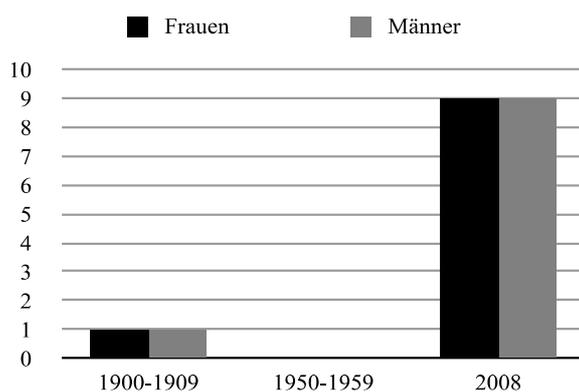


Abb. 12: Anzahl der Hiäte (absolut)

Wie im Deutschen ist auch im Norwegischen Initialakzent üblich.<sup>3</sup> Dies trifft offensichtlich nicht nur für die Appellativik zu, sondern auch für Rufnamen. Zweisilbige Namen sind immer, unabhängig vom Geschlecht, initialbetont und behalten dieses Muster auch in der Diachronie bei. Hier unterscheiden sich norwegische Frauennamen von den deutschen, bei denen finalbetonte Zweisilber wie *Nicole* oder *Yvonne* seit den 1970er Jahren durchaus vorkommen (vgl. Nübling 2009, 100f.). Wie bereits gezeigt, werden die männlichen Rufnamen im Laufe der letzten 100 Jahre zunehmend länger, unter ihnen finden sich 2008 mehr Dreisilber als bei weiblichen Rufnamen (9 vs. 7). Zudem treten Viersilber heutzutage allein bei Männernamen auf. Von den jeweils zwei Dreisilbern, die in der Periode 1900-1909 bei beiden Geschlechtern vorkommen, ist je einer initial- und einer nicht-initialbetont. In den fünfziger Jahren verschwinden Namen mit mehr als zwei Silben kurzzeitig, um dann 2008 in deutlich höherer Anzahl wieder aufzutreten als zu Beginn des Untersuchungszeitraums. Im gegenwärtigen Material scheinen sich hinsichtlich des Geschlechts unterschiedliche Akzentstrukturen bei drei- und mehrsilbigen Rufnamen herauszubilden: Frauennamen werden nahezu ausschließlich auf der zweiten Silbe betont (*Ma.ri.e*), einzig der Name *Linnea*

<sup>3</sup> Bei der Untersuchung des Namenmaterials wurde keine Unterscheidung zwischen Tonem 1 und Tonem 2 getroffen, da dieses prosodische Merkmal stark dialektabhängig ist.

kann alternativ zur Zweitsilbenbetonung auch Initialakzent tragen. Dagegen weist etwas mehr als ein Viertel der drei- und viersilbigen Männernamen Erstsilbenakzent auf. Ob sich in der Akzentstruktur drei- und mehrsilbiger Namen eine deutlichere Geschlechterdifferenzierung herausbildet, müsste eine künftige Untersuchung dieses Namentyps zeigen.

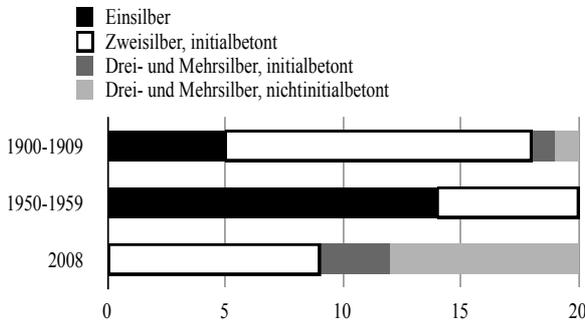


Abb. 13: Akzentstruktur in Männernamen (absolut)

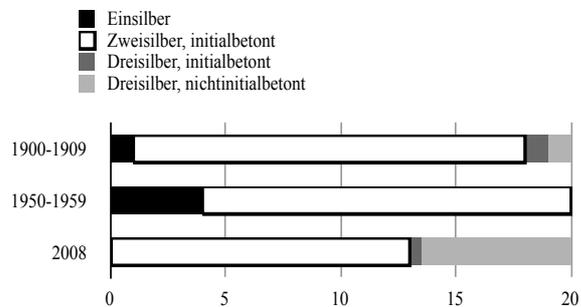


Abb. 14: Akzentstruktur in Frauennamen (absolut)

Nachdem bisher stets die Sonorität verschiedener Namenpositionen im Vordergrund stand, soll abschließend die Veränderung der Gesamtsonorität der Rufnamen dargestellt werden. Für beide Geschlechter gilt, dass die Sonorität in den 1950er Jahren abnimmt, um dann zum Jahr 2008 hin wieder deutlich zuzunehmen. Um 1900 unterscheiden sich männliche und weibliche Rufnamen im Schnitt um einen Sonoritätswert von 0,3 (Männer 5,7, Frauen 6,0). 1950 ist dieser bei den Männer- und Frauennamen leicht gesunken (auf 5,6 bzw. 5,8). In dieser Zeit sind die Namen also nicht nur kürzer geworden, sondern haben auch an Sonorität verloren. Mit der Länge der Namen steigt im neuen Jahrtausend zugleich die Sonorität: Frauennamen haben nun eine durchschnittliche Sonorität von 7, Männernamen liegen mit einem Wert von durchschnittlich 6 einen knappen Punkt auf der Sonoritätsskala zurück. Der Trend geht also bei beiden Geschlechtern zu einer höheren Gesamtsonorität.

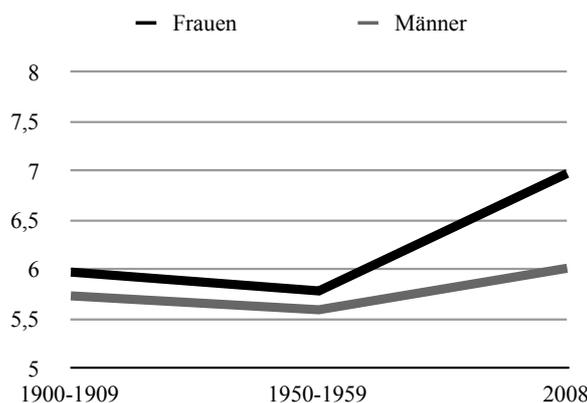


Abb. 15: Gesamtsonorität der weiblichen und männlichen Rufnamen

**Fazit**

Es fällt auf, wie ähnlich sich weibliche und männliche Rufnamen strukturell zu Beginn des 20. Jahrhunderts sind. In vielerlei Hinsicht entwickeln sie sich in die gleiche Richtung, werden sich jedoch gleichzeitig auch in vielen Punkten unähnlicher. Die Untersuchungsergebnisse sind in der folgenden Tabelle noch einmal schematisch zusammengefasst.

	1900-1909		2008	
	MännerN	FrauenN	MännerN	FrauenN
Länge	-	+	+	-
Geschlossene Silbe im Auslaut	+	+	+	-
Anzahl Nebensilbenvokale	-	+	+	-
Konsonanten häufiger als Vokale	+	+	+	-
Sonoranten > Obstruenten	+	+	=	+
Konsonantencluster	+	+	+	-
Hiate	-	-	+	+

Tab. 3: Zusammenfassung der Ergebnisse

Das vormals phonologisch recht ähnliche norwegische Nameninventar divergiert zunehmend. Die Frauennamen tendieren wie im Deutschen zu weicheren, sonoreren Strukturen, während Männernamen von immer stärkeren Sonoritätskontrasten geprägt sind. Der eingangs aufgestellten Hypothese, dass sich weibliche und männliche Rufnamen in Norwegen stärker ähneln als in Deutschland, muss also für das Jahr 2008 klar widersprochen werden: Nicht größere Ähnlichkeit, sondern stärkere Unterschiede werden angestrebt. Bei der Namenvergabe scheint die deutliche Sexusdifferenzierung anhand der phonologischen Struktur eine gewichtige Rolle zu spielen.

### Literaturverzeichnis

- Aarset, Terje. 1982. Frå den nordiske namnerenessansen til i dag. In: Ola Stemshaug (Hg.), *Norsk personnamleksikon*, 66-87. Oslo: Den norske samlaget. [Von der norwegischen Namenrenaissance bis heute]
- Alhaug, Gulbrand. 1985. "Ho Tore og han Helle" - om tvikjønna fornamn i Noreg. In: Tove Bull/Anton Fjeldstad (Hg.), *Heidersskrift til Kåre Elstad*, 172-193. Tromsø: Institutt for Språk og Litteratur. [„Die Tore und der Helle“ – über beidgeschlechtliche Vornamen in Norwegen]
- Alhaug, Gulbrand. 1999. "Eg er døypt Per Jørn, men dei fleste kallar meg berre Per". Om bruken av tiltalenamn i dobbeltnamn i Noreg. In: *Studia Anthroponymica Scandinavica* 17, 67-92. [„Ich wurde per Per Jørn getauft, aber die meisten nennen mich nur Per“. Über den Gebrauch von Rufnamen bei Doppelnamen in Norwegen]
- Alhaug, Gulbrand. 2004. *Fornamn i Noreg frå 1900 til 1975 - med vekt på endringar i namnemønsteret*. Oslo: Novus. [Vornamen in Norwegen von 1900 bis 1975 – mit Schwerpunkt auf Änderungen im Namenmuster]
- Fure, Eli. 1990. Personnavn og tidsånd. In: *Namn og nemne* 7, 35-55. [Personennamen und Zeitgeist]
- Nübling, Damaris. 2009. Von *Monika* zu *Mia*, von *Norbert* zu *Noah*: Zur Androgynisierung der Rufnamen seit 1945 aus prosodisch-phonologischer Perspektive. In: *Beiträge zur Namenforschung Neue Folge* 44, 67-110.
- Oelkers, Susanne. 2002. *Naming Gender. Empirische Untersuchungen zur phonologischen Struktur von Vornamen im Deutschen*. Frankfurt a.M. u.a.: Lang.

**Internetquellen**

Statistisk sentralbyrå:

[www.ssb.no/emner/00/navn/](http://www.ssb.no/emner/00/navn/) (Stand: 12.03.2009) .

Rundskriv "om ny navnelov":

[www.regjeringen.no/nb/dep/jd/dok/rundskriv/2002/rundskriv-g-2002.html?id=109097](http://www.regjeringen.no/nb/dep/jd/dok/rundskriv/2002/rundskriv-g-2002.html?id=109097)

(Stand: 5.4.2010).

Lov om personnavn:

[www.regjeringen.no/Rpub/NOU/20012001/001/PDFA/NOU200120010001000DDDPDF](http://www.regjeringen.no/Rpub/NOU/20012001/001/PDFA/NOU200120010001000DDDPDF)

[A.pdf](#) (Stand: 17.11.2011).

Miriam Schmidt-Jüngst

Johannes Gutenberg – Universität Mainz

Deutschland

[schmidt-juengst@uni-mainz.de](mailto:schmidt-juengst@uni-mainz.de)